

Die Heimat.

Ein altes Bauernhaus.

Aus einer ungedruckten Chronik des westlern-bergischen Dorfes Drenig.

Von F. Müller-Dandsberg.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man heute durch unsere neumarkischen Dörfer wandert, will zumeist eine rechte Freude

über das Dorfbild nicht auskommen. Es fehlt

das heimische, das Gemütliche, der fröhliche

Einindruck, den durch die Erinnerung an unsere

Kindheit wohlt. Die beste Dorfcafé ist vielfach

verändert, teilweise bekannt, teilweise verfallen,

an den Grenzen durch Herrenhäuser der Bäume

renoviert. Die wiederaufgebaute Dorfkirche sind

sehr beschädigt, vielfach grauhaarig aufgezogen

worden. Das ist sie fast belebend. Aber vieles ist auf

die Seele zurückdrängt. Es sammelt nicht mehr

wie einst der Gemeindeschreiber die Herde, um sie

durch die „Trift“ auf die gemeinsame Weide zu

führen. Einhöfe bauen der Bauer die vielen Felder

ein, die er auf den Ackernden gerodet hatte,

längs der Bäume an den Dorfstraße auf, und

Reslein, König-Lese, Herbstblatt, Eichenblatt,

Sumachblatt und Nuträder wucherten davons

über die Bäume mit Alzazien, Nährer, Par-

weiden, Bäder und Holunderbüschen. Die

„Eiermann“ machte sich einst manchen

Großteil, indem sie Siedlungen, Büttenfest und

roten Tüpfen auf den Dörflern sammelte und

gute Nien voll zum Apotheker nach Neuen-

trug. Weiter als zu Bütten brachten es die

Baumwipfeln auf den Dorfstraßen außerhalb

der Bäume fallen. Wie Jungen brauchten Stöcke

und Nüten zu unterspielen, und die Büttenmänner

hatten sich wohl auch hin und wieder eine

schöne Gerte, wenn vor das wieder einmal

notig waren. Der Herr Kantor erzielte öfter from-

me und gezeitige Bütten durch einen Aufzug,

auf den Dörflern Ruten für den Schulbesuch, zu

schubnen. Die Steinbauten boten Gelegenheiten

zu milden Spielen und Jagen. Meinen Onkel

Martin Kreppen gab als Junge einmal dem

Warden in der Hand, als er ihn an dem

Steinberg an Drenig und Wüsten an und das

Wiede nicht wußte, ob er das Kind und das

zum Dauschulm dem „Schädel“ wandern

musste, um sich vorzuhaben. „Wüsten“

mit einem Deckel oder gar mit einer Tür oder Schildpatt verschlossen werden konnte, stand der Daußholz, auf dem den Kien für das „Kienfeuer“ im Kamin, die moderne Beleuchtung für die „Spinnlube“ verkleinerte. Ein Mann hatte am Abend oft standig zu haben, um das Feuer zu nähren.

Aus der Bauernlube trat man nach hinten in die einstige Gefindelube, aus einer Aussgang nach dem Hinterlure hatte. Vor ihr aus gelaufen man über zwei Stufen nach der Höhe des Hintergeblieben zu in eine Speiseflimmer. Die zweite Hälfte des Raumes am Hintergiebel hatte ihren Eingang vom Hinterlure und diente als Stofflammern. Hier behauptete man auch den weissen Sand an, mit dem man die Stubben befreite, den man weißer von der Steudendorfer Feldmark holen mußte, da der Geschlebeimber der Dresdner Feldmark solchen nicht aufweist. Diese beiden Räume waren unterteilt und der Kellereingang lag nach meiner Erinnerung untrüglich in der Speiseflimmer, wo er mit einer Falltür verschlossen wurde.

Wenn man sich vom Boderlur nach der kleinen Hausecke wandte, sah man vor der Bodentreppen nach der Ausgebindeklube, die ein Fenster nach der Vorlaube und eins an der Längsseite des Raumes hatte, die etwa drei Meter vor dem Dach der Hintergeblieben entfernt war. Hinter ihr lag eine Kammer, die wie alle Räume mit einem kleinen Fenster versehen war.

Vom Hinterlure aus hatte die kleine Hausecke zwei Kammertüren. Hinter der ersten schliefen die Magde (die Knechte hatten ihre Betten im Bereichsecke) und hinter der zweiten das Hühnervölk.

Bauernlube und Gefindelube wurden durch einen gemeinsamen mächtigen Ofen aus Backsteinen geheizt, den man mit einem Genüsch von Schafslut und Rind auftricht, was ihm eine schöne dunkelbraune Farbe gab. Über der „Weltfuß“ zwischen beiden Stuben war in der Bauernlube das „Welt“ angebracht, auf dem Bibel, Gefangbuch und Kalender ihren Platz hatten und wohl auch Vaters Loholzschweif. Diese Stube hatte ihren Kamin für das Kaminfeuer an Winterabenden. In einer Wandbahnablage da-stab, Stein, Zunder, später Feuerwermut, und erst sehr viel später fanden die Schafschwölzer ihrer Ort. Meine Eltern erzählten mir aus ihrer Jugendherinnerungen den fröhlichen Leben und Treiben in den Spinnluben. Da sammelten sich Männlein und Weiblein um das Kienfeuer. Da schwunten die Männer, Da flangen die alten Bieder. Da hörte man mit dem angenehmen Gräueln die schönen Spul- und Wärmeregedichten. Die Alten wußten mehr aus der Vergangenheit zu erzählen, als unter heutiges Gedächtnis!

Am Abend vom 31. März zum 1. April, dem „Wälderhund“ wurde der hämmernde Spinnber in den „Wälder“ abgebrannt, wenn sie bis zu diesem Tage ihren Platz nicht verlassen hatte. Man richtete sich schon so ein, daß immer noch ein Dauß zum Wälder vorhanden war, um sich das Bergunzen nicht entgehen zu lassen. In den „Bündten“, den zwölf Weihnachtstagen vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, rühr man Feder. Andere größere Arbeiten waren nicht gestattet: ein Ausflug aus der heimischen Vorzeit.

Die Poetie der Spinnluben ist verloren, kann sich jemand eine „Spinnlube“ in einer modernen Wohnung hinzudenken?

Ein außerordentlicher Dorfchrist gegen Kienpan und Kämmerer war f. d. die Oelmanns eine bliebener Kapit mit blechwermiger Füße mit Handgriff; über den Rand des Kapit ragte eine Dose, durch die man den Dach führte. Wenn's hoch kam, lag auf dem Dach noch ein Deckel. Ich selbst bin als Kind noch mit einer solchen „Dose“ durch die Räume gegangen. Unter altem Gerümpel stand ich mehrfach auf dem gebrauchten Oelmannen. Eine zierlich geformte Oelmanns aus einer Metallmischung hat sich jetzt mein Junge aus meiner Sammlung alter Andenken zugelegt.

Meine Eltern erzählten mir von dem Bunker der ersten Petroleumspumpen. Vor der Oelmanns braunte auf dem Tisch der Bunkerhoben wohl ein Weißtisch. Um 1800

losigte ein Pfund Wachs, aus dem man die Kerze selbst zog, 10 Gr. wofür man $\frac{1}{2}$ Scheit Kerze kaufen konnte. Ein Krug wurde noch vor 40–50 Jahren auf jedem Tisch für die Kinder, Schafsflocke und Solofischer ein Platz gesetzt – und natürlich Rücksicht berechnet; denn für die Karten konnte man Hohlesterndings nichts mehr in Rechnung stellen. Test ist die Überlandstraße auch auf die Dörfer gegangen, und daß es ist, daß das siebe Jahr Bauernhans nicht mehr erlebt hat. Wieviel es sich in diesem Schuh nicht ausgenommen wie ein Neiger in Brod und Blinder?

Die Stubben befanden in den alten Bauernhäusern aus Feldsteinmauer Lehm, wie die Steinmauer. Später plazierte man Käse und Blüte mit Mauersteinen und diele die Stuben. In meinem Geburts-Hause sah ich noch Lehmstühle in der steinernen Stube.

Die Stubendächer hielten im Winter warm, im Sommer hielten sie aber nach und nach den weniger feuerfahrbaren Biegelabend, nicht tragen können.

Die Dachöpfe wurden rings um das Dach auf dem Dachdecker oder im Kamin gehoben – die Ausgebinde stachen nicht in der Kühle, sondern in ihrem Kamin. – Als man einen Dreißig zum Aufstellen der Töpfe und Kessel benötigte, was das dach ein bedeutender Vorleicht. Mein Vater ließ nach seinen Angaben vom Schmid in einem barocken Dach herstellen, was als hervorragende Neuerung gebührend angestaut wurde.

Küchengeschirr ist eine vergängliche Ware

und muß bald erneut werden. Mit ihrem Verlust

verloren mußten die Frauen sehr jüngern umgehen, denn Vorgabell war knapp. Ich erinnere mich an eine Kochstube und kantl gläserne Schüsseln. Die farbigen Töpfe hielten bei der Kochstube die Bißel schiefen. Im Heide-museum in Wilsede in der Lüneburger Heide sah ich eine innen und außen braun glasierte Schüssel mit einer Ornament in schönen gelben Bildmuster.

„Neben wollt ich lebig leben,

Als der Krane die Höhe geben.“

Und tolle goldene Krone mußte sich die Krone“ nun täglich vor Augen halten!

Die Geschöpfe hatten vor 100 Jahren ein Rohrhaus mit dem Giebel nach der Straße zu. Gegenüber stand auf der anderen Seite des Daches ebenfalls mit dem Giebel nach der Straße, eingehobt, der Stalls, und nach hinten schob vor dem Hof die Scheune ab. Alle Gebäude waren einst aus Lehmziegeln aufgebaut und mit Stroh gedeckt. An das Dachdach lehnte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der streuen Pois-Abordnung das Dachgeschöpfe die lange Giebelstütze. Das Dach war aus Lehmziegeln aufgebaut. In der hinteren Giebelstütze hieß es füwde. In der hinteren Giebelstütze hieß es füwde. In der hinteren Giebelstütze hieß es füwde. Am ersten Reitstallarbeiten als vierjähriges Wölfinchen plazierte sich der Einheitsdecker, die Leiter hinaufzusteigen, daß sie etwa nur bis zur Mitte reichte, daß sie herabkam und Strohwickel bis in die Rittlings auf der First legte. Ich hörte, daß die ganze Welt“ krachte ich bestreift. So groß hatte ich mir das Weltall nicht gedacht! Die Drachen in der Scheune waren hart, und mein Oelmann holt mich mit Lebendesgefahr wieder herunter.

Hinter sieben die Wohnbäuer fast alle mit der Front nach der Straße, und erhabte Begrüßt haben die Wirtshausbauten mehrere. Leider sehen diese Geschöpfe nicht mehr regelmäßig aus wie die alten. Man baute hier ein Stüddchen an, dort ein Stüddchen an, einen Stall auf, wie es die Gedächtnisse gerade forderten und der Gedächtnisse es erlaubte. Schon sind die Geschöpfe dadurch nicht geworden. Solanderbürde wunderten eins um die Gebäude herum und schmückten das Bild malerisch. Das alte traumhafte Dorfbild ist verflunken, und eine neue Dorfbauweise ist noch nicht entstanden. Unter Gewalt hat etwas verloren, und ein leises Gefühl der Wehmheit schleicht sich durch unser Heimatsträum. Macht unter Dorfbild wieder schöner, heimlicher, traumhafter, und ihr werdet damit die in die Städte Abgewanderten mit zurückgewinnen helfen!

Aus der Vergangenheit von Hermsdorf.

(Radbrüder verboten.)

Wann der Ort Hermsdorf begründet wurde, läßt sich aus Mängel an Nachrichten nicht mehr ermitteln. Das hat schon der Zeit von 30 Jahren Kreis des Dorfes „Hermsdorf“ wie es im Polnischen hieb. Dorf Hermsdorf ist aus einem alten Friedhofe in Schweden entstanden worden, manch herzlos, daß ein Herr von Sundt, von dem Almudarrittergut Hermsdorf (Sestos) hier begraben wurde. Werner leistete die katholische Kirchendienste, Hermsdorf schenkt die erste Gemeindeeigentum zu sein, die mit „Kreuzberg“ (Britisch) eine Gemeinde bildete. Das alte Kirchengebäude wohlos, das im Jahre 1661 schon in Hermsdorf errichtet, und im Jahre 1664 schon in Hermsdorf Amtssandungen vornehmen wurden, und werden die Menschen um die Kirche erinnert. Ein Wohltäter der Britischen Kirche war der Oberstleutnant Werner Oehmig von Thannmör, Amtsräder des teutonischen Ordens, das Hermsdorfer Chor hörte nicht Kirche. Im Jahre 1689 hat ein Herr von Schütz aus der Hermsdorfer Heide Solz zu der Stubenklube des Wards gegeben. Hierzu lehrt mir, daß diese Besitzer des Hermsdorfer Almudarritterguts, das Britische Kirche bis jetzt gehabt haben. Im nächsten Jahrhundert ist es dann in die Hände eines vogtischen Grafen übergegangen, doch sind die Nachrichten darüber in dem sogenannten Basservogtlich geblieben, sodass eine diesbezügliche Vorstellung ungeheure Schwierigkeiten bereitet.

Eine Zeit der Angst und Not war das Jahr 1729. Es war dies das Heiligenkreuzjahr. Am 22. Juli kamen Schwärme ungezählter „Schredel“, wie sie genannt werden, und sieben über die Sommerzeit der noch schwimmer wurde es am 26. Juli. Der Himmel ist ganz dunkel gewesen, wie eine Wolke senkte sie sich über die Weisen hinunter. Um etwas zu retten, mähte man die Sommerzeit ab, um die Schredel zu töten, grub man einen Eichel unter Gräben von Wiedebach nach Britisch über Hermsdorf bis zu den Wiedebüschen, das ist Alt-Klaue, und trieb sie mit Trommeln und Trompeten her hinunter und schüttete dann Erdbrüchen hinauf. Um diesem Wiede zu steuern, betete man folgenden Psalm:

„Wir sind fremde Gäste, bringen Krieg und Peine. Der liebe Gott wende es alles zum Welen.“

Im Winter darauf war ein großer Viehsterb. Im Mai 1730 war großer Wiede in Wiedebach. Die Giebelbäume fingen aus wie Wiedenreis, wie Laubbäume im Winter, doch blieben Blätter und Zweige verblüht. Hermsdorf wurde und von schrecklichen Viehsterbungen in Heimgeprägt. Die Chronik berichtet:

Am 2. April 1732 brannte innerhalb drei Stunden Hermsdorf ab, es blieben nur die Häuser stehen. Nach mühseligen Überlebenskämpfen ist das Dorf im Hause eines Stenstöde, der das Wiedtum des Herrn O. Radisch behält, aufgetreten. Beim Schmelzen des Felles hat das Feuer gelungen, die Flammen schlugen durch das offene Fenster auf das niedrige Strohdach in wenigen Minuten war das Haus in Flammen gesetzt, die brannten über die schmale Straße auf das gegenüberliegende Haus. Die Häuser des Straße standen das Feuer nicht aufzuhalten. Es herrschte Ödnung und so brannte das ganze Dorf links und rechts der Straße bis zum letzten Hause am Walde ab. Von den ungeheuren Flammen kam man sich kaum noch eine Vorstellung machen. Die Giebelbäume waren Blasenbäume aus dicken, kugigen Stämmen abgebrannt und mit Stroh gedeckt. Beigetragen wurden drei Geschöpfe am Eingange des Dorfes und drei einzeln stehende Scheinen.

Nach dem Brande wurde Hermsdorf wieder aufgebaut und die Straße erheblich breiter angelegt, den Unterschied sieht man noch dort, wo die Dorfstraße zwischen Sturzdecker und Kellflug den Abhang hat.

Das Jahr 1793 ist infsofern von Bedeutung,

als bei der zweiten Teilung Polens auch Hermsdorf zum Königreich Preußen kam.

Nachdem die Leute kaum die Schreder des
Krieges vergessen hatten, hatte die Gemeinde
Kriegsnot zu erleben. Von dem französischen
Heere, welches 1806 und 1807 Preußen
angriff, fanden auch hier Franzosen zur Einmar-
tierung durch. In Birnbau (Wiederbaum) hatt
Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen und
dahin mußten Lebensmittel geliefert werden
wie 1812 auf dem Rücken nach Russland zogen.

Die sie hier durch. Auch liebende Paaren sollen sie hier geteilt werden kann. Viele unserer Bauten müssen dort die Bogen der französischen Truppen vorherrschen und sie bis Meieris und noch weiter führen. Von einem (G. Lofom) wird berichtet, daß er bei Meieris in einer kleinen Scheune schläft. Es müsste mächtig heimlich jürgen und kalt schaum. Einige Brüder sind genannt, als er erwischt wurde und eine lange Peinlichkeit erlitten mußte. Ein anderer, Tom, kam glücklich nach Dernbord zurück, war aber, als er ernannt wurde, daß er bald darauf starb. Ein Befreiungstriebe 1-13 hat Dernbord, ein russische Einquartierung, gehabt. Es waren Kreuzens Bevölkerde, doch sollen sie festmärt gewesen sein, als die Franzosen. Besonders, wie berichtet wird, waren die

hinter den Wäschchen her. Gestolzen wurden letztere in den Scheunen versteckt gehalten. Sonderbarer Gebräuche hatten die Russen. Um sich abzuheften, sogen ließ sich aus und wälzten sich in Schnee. Wahrscheinlich aber haben sie das getan, um die Läuse los zu werden. Dann wurde der Wadojen geheizt und als das Feuer heraus war, sind sie hinein getreten, um die Däte gewöhnt zu werden.

Wir kommen zu dem wichtigsten Ereignis für die Gemeinde Hemersdorf, zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Bauern hatten ihr Land, das sie bestellten, vom Gutsboden in Pacht, aber es konnte ihnen jederzeit genommen werden. Der Bauer musste dem Gutsboden Hand- und

Spannende leisten, so berichtet der Separationsrechz, der die Auseinandersetzung zwischen Bauern und Gutsvertrauern von Germendorf enthielt:

1. Das der Gausdorfer Gottlieb Dittler 104 Schpanntage, 3 Handtage, 1½ Boheler Birttel Hafer und baaren Gins 11½ Reichstaler, 16 Silbergroschen, 11 Pf. zu leisten hat;

2. der Holzbauer Joh. Gotthilf Lieble 104
Gespanntage, 3 Handtage, 1½ Böserer Bierel
Häser, 2 Reichstaler, 6 Silbergroschen 11 Bi.
3. der Gärtner Ludw. Reißlung 104 Ge-
spanntage und 2 Reichstaler 10 Silbergroschen
5 Bi.

4. der Gärtner und Krüger (Gärtner) Ernst
Baech 1½ Bierel Bohener Hafer und bauen
Zins 20 Silbergroschen zu leisten hatte.

Um diese Zustände zu beseitigen, hob Friedrich Wilhelm die Erbuntertänigkeit auf. Es heißt in der Verordnung:

Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit in unserem Staate auf. Nach diesem Tage gibt es nur freie Leute.

Die Lästen aber, welche die Untscherrn den Bauern auferlegt hatten, waren zu einem Recht geworden, für welche Beute sie entlohnt werden mussten. In Vermerk hat es aber noch lange Zeit gebraucht, nämlich bis zum 23. April 1839. Mit diesem Tage hörten die Lästen der Bauern und die Obrigkeit der Untscherrn auf. Vermerk gehörte zu dieser Zeit dem Grafen Ludwike von Werriesda geß, Knechte auf Lausle,

Die Gütschertheit leitete auf als Hamb- und Spannbierte, Natur- und Gedabgabsbesitz und die Bauern mussten eine harte Geldstrafe entrichten, zu zahlen in halbjährlichen Raten. Diese Rente bei Abtötung erhielten die Bauern Altmärkischendorf auf der Höhe, auch die Helfb-sterndorf, wo erwähnt der Mesek bestellt aus Alexanderstädten auf der Höhe, auf welcher auch das Dorf belegen ist, und aus Wiesen, welche in der Barthenderieden belegen sind. Die abwechselnde Höhe des Dobers hat es er-

orderlich gemacht, die Abfindung in verschiedenen Städten zu geben. Hierbei werden heute noch bestehende Besitzungen erachtet, die Waldenhausen in Heiden, die Wodenweilen und die Barthenschen, der große und der kleine Gang, Waldesfelden, in der Barthenschen Edung.

Es ist nicht unwohlthätig, daß zwischen dem großen und dem kleinen Bau ein Vor- oder Nachbau mit Namen Karowicke, hat man doch ganz Fundamente gefunden, eine Mühle führt zweitens noch den Namen Karowiger Mühle.

Da in den Jahren bis 1800 fast überall eine
Festhaltung der Jugend stattfand, ist nicht
zu erfahren. Aus den wenigen Jahren
des späteren Jahrhunderts wird erzählt, daß der
Bischofspächter Landwehr, der Lausche und Herm-
schesburg gepachtet hatte, es einem seiner Tagelöhner,
welcher Kenntnisse behaß, erlaubte, Schule zu
halten und zwar jeden Samstagvormittag. Doch in
diese Nachricht mit Zweck zu legen, da andere
berüfteten, sie wären bloß 2 oder 3 mal wöchent-
lich zur Schule gegangen. Unterrichtsfächer
waren Religion, Lieder und Schreiben. Zum
Schreiben dienten Gänselfieden. Die Lehrerungen
wurden wenig geprahzt zu haben, denn beim
Unterschreiben des Meßessches haben viele über
die Kreuze gemacht.

Eins 1828 starb dieser Tagelöhner Schulz und die Schule ging ein, die Kinder mussten nach Brittilt zur Schule. Die Gründung der bislängig evangelischen Schule fand 1835 statt. Seit 1837 steht das jetzige Schulhaus. Bei der Separation bekam Dernsdorf 11 Morgen, 75 Ruten an die evangelischen Kinder 3 Morgen, 75 Ruten an die katholische Schule zu Beilfleit abgesetzt werden. Über die Bewölbung des Schulhauses

erwünscht der Reiz: 47 Ruten des Schullandes an dem Wege nach Britisch sollen zur Obstzucht, 47 Ruten zum Pflanzen von Maulbeerbäumen verwendet werden. Vom Schulzendiffizienzland sollen 60 Ruten zur Anlage einer Wegebaumshuse verwendet werden.

Wir schen hieraus, daß schon für gemeinnützige Zwecke gesorgt wurde. Da der Schulweg für Hermisdorf und Lausele bis Britzisch ein sehr weiter war, wurde 1888 die hierige katholische Schule eingerichtet.

Bum Schlùß sei noch eine Beschràftigung erwartet, die in verangagter Zeit hier stielig ausgelegt wurde: daß Spinnen und Weben, seitdem diese beiden Beschràftigungen die meistern nur noch von Oberen sagten. Auf dem Boden trauft das Spinnrad von fröhlichen Stunden, die es seinem Kneipen in den Spinnhufen erlebte. Der Wurm sagt jetzt im moschen Holze und wegen einer die Brache verfehlt, so flingt sie wie fliegender, abzender Ton, wie ein wehmüthiges Erinner an alte schöne Stunden. Wirklich es waren trautliche Abende, wenn das Spinnrad hörte und wenn dabei allerhand Märchen und Geschichtegeschichten, von Höhle und Teufel erzählt wurden. Märchenstil sassen die Jungen um Märchen und laschten den Worten der Erzählung. Auch andere Geräte finden mir auf dem Boden, die bei der Beschràftigung carzvuchtig waren.

der Städte und der Landgemeinden. Da war der Mittwoch, das in einem Raum über den Scheinkünsten gelebt wurde, der wurde durch das von den Samenkünsten gebreit, dann ins Wasser zum Städten gelebt, dann durch die Städtkunst wurde der Blaabs gebrechen, mit einem sommerförmigen Holz ge- schmückt und endlich durch die Blätte der Herbst gezeugt. Dann war der Blätte zum Säumen fertig. Zu Fasching war das Säumen endet. Der Blaabs wurde gelöscht und man trat die Vorkeiterungen zum Weben. Das Garn kam auf die Winde auf, bis der Webschlund in Leichtigkeit treten konnte. Die fertige Leinenwand hörte vier Wochen lang auf dem Rahmen gleichtümlich.

Die selbstkriegerische Leinwand brachte ein schönes Stück Geld ein. Mit konnten die Frauen im Leinwandmarkt 120 Mark Wert dem Hausherrn überbringen. Das ist heute anders geworden. Der Webschliff ist auf manchen Gebieten auf den Holzplatz gekommen und hat den Dienst beiseite geschoben oder er hängt auf einer heimischen Stele. Von Wärmern durchzogen. Unsere Jugend kennt es kaum noch. Und das ist bedauerlich. Es ist schade, daß alle diese Geräte vergessen werden. Sie sollten aufbewahrt werden zur Erinnerung an die alte alte Zeit.

Dörfliche Schützenfeste.

Bon Paul Dahms

(Nachdruck verboten.)

„Schönfeste“ sind eine Herkunftsfeier aus Mittelalter. Damals hatten sie noch eine andere Bedeutung als heute. Es kam mehr auf den Zweck der „Sage“ als auf die dauerhafte Verbindung an. Unsere Vorfahren erprobten bei gelegenen Anläufen und Handel „Geschenke“ an, um „Geschenke“ und andere Vermögenswerte zu veräußern. Wenn die Vermögenswerte von den Bittenden Stadtmüller einen antideutschen Heim an die „Sage“ gaben, so gaben sie „Geschenke“ an Hand, sie fügten auf die Waage und bewiesen die Stadt, sowie die Hand und Gute gern pfändende Scharen.

Die Schenken sind in den Städten und
an der Weltwiese ein unbeschreibliches Leben und
Leid, das abspült, wo Muß und Freude, eine
unvorsichtige Freiheit, auf dem Karneval, auf
Weltgebüuden, an Wundern des Meeres und
Weltläden, Glasfassaden, Schlangen, Menschen
und Tiere, auf dem Boll und die Jugend
und Freude haben sich bis in die Dörfer ver-
wiesen. Wohl das kleinste Dorf erlebt einmal
in Jahr ein Schätzfest. Sie sind auch bies
und Bollstest geworden. Alte Sitten
und Gebrüüte werden mitunter neu gelebt.

Solch eine Schützengesellschaft auf einem Dorfe sieht sich natürlich aus vielen Ständen zusammen. Oft genug findet man in ihrer Mitte einen Doktor, einen Tierarzt, einen Kanton usw. ie natürlich alle mittan müssen.

einer Reibung nach. Hier steht ein ehrwürdiger Tischler an der Hobelschrank, und höbelt seine Bretter, dort wiederum vor einem Schmied bei der Arbeit. Die Schreiber sind an den Säulen tätig. Nachher werden sie über die Blüste hervorholzt, anmalen und so schon ein recht altes Modell. Schmiede wird sprachlich genannt. Ein Schmiedegebot kostet das Häusliche Blei, das an Augen- und Ohrenschwund, Insekten ist der Brandungsraum, die Einflanzung des Schüttelwahses befreit. Gewöhnlich ist's ein schöner Blas im kalbe. Der Scheiterbaum wird unterstucht und aufgebefestet. Dann werden Holzständer errichtet und mit trüflichem Grün gefälschert. Oft läuft ein Schauspieler mitten im Walde einen Tanzlauf, aus dem natürlich tödlich ge-
nährt wird.

So ist schließlich der Feiertag gekommen! Die Schützenbrüder versammeln sich, feierlich in einem Umzug durch das Dorf. Jeder trägt einen denischen Sut wie sein Nebenmann, manchmal sind auch die Jungen von gleichen Schnitt und gleicher Farbe. Sie stemmen sich aus der liegenden Friedenszeit. Wer das beste Kommando haben kann, in Hauptzunft. Er kommt sich selbstverständlich in einer Rolle sehr gut vor und warum auch nicht? Sie sind ein schwaches Geschöpf, wenn man sie nicht ein Stützfeld gegen zwei oder drei Männer so frammt, wie es eine ganze Compagnie Soldaten? Ich kann mich nicht erinnern, daß sich ein Hauptmann verhört hat. In der Aufführung werden die Kommandos verehrt oder vergegnet. Das zum Beispiel ein Hauptmann übersehen kann zu lassen. Er kommandiert jetzt: „Rücktruppen rechts! schwert marct!“ und schon sind die beiden Weibchen, die noch vor wenigen Minuten so stolz ausgerichtet standen, ein wirre Mau. Was schadet das aber, man ist ja unterwegs. — Ist alles wieder in Ordnung, ist es weiter: „Amarad!“. Die Fahne wenn eine vorhanden, der vorjährige Schützenkönig, die die beiden Männer werden abgebaut. Da willst du einer? Ich will einer! „Amarad!“ Marad! Jedes Kind weiß, was der Wortbedeutung auf den drei Herren Wusstlantern allerdings auch einen an-

Auf dem Scheibenstande wird nach dem Ausmarsch mit dem Schießen begonnen. Die Schützen schießen natürlich nach ihrer Art. Der eine nimmt vorsichtig Druckpunkt und schaut durch die Klinke über das Horn durch's Fenster, der andere wiederum „reißt durch“. Es erstaunt, daß der Schuß dann „1 hoch“ fällt.

